

V.4 Partizipation als Herausforderung und Chance

Die Befunde der vorliegenden Studie verweisen auf die Unmöglichkeit, Partizipation als gleichberechtigtes und partnerschaftliches Miteinander von Helfer und Klient in die Praxis umzusetzen. Es hat sich gezeigt, dass elterliches Handeln sich zum Teil unabhängig von pädagogischen Vorstellungen entfaltet und damit Partizipationsformen zeigt, die quer zu herkömmlichen Vorstellungen von Partizipation liegen. Diese alternativen Strategien stellen den elterlichen Versuch dar, Partizipation innerhalb einer Institution zu leben, die Partizipation im Sinne einer tatsächlichen Übernahme von Verantwortung durch Eltern nicht zulassen kann. An dieser Stelle soll die Frage gestellt werden, welchen Sinn eine Partizipationsdiskussion hat, die ein unerreichbares Ideal fokussiert. Da Partizipation als paradoxe Aufforderung an die Praktiker die Uneinlösbarkeit eines idealen Anspruchs an Gleichheit in sich trägt - könnte da nicht im Grunde auf die theoretische Diskussion und Versuche einer Umsetzung verzichtet werden? Welche Bedeutung hat also die vorliegende Studie für die Partizipationsdiskussion und für die pädagogische Praxis?

In der aktuellen Diskussion um Partizipation spiegelt sich eine idealistische Sichtweise, die Partizipation als geeignetes Mittel thematisiert, strukturelle Zwänge und Fremdbestimmtheit zu überwinden: Die Idee der Partizipation liegt in der Erhöhung des Einflusses des Individuums auf sein eigenes Leben, welches in wesentlichen Bereichen durch gesellschaftliche Zwänge mit- oder fremdbestimmt wird:

Partizipation meint „das Recht eines jeden Individuums, nach seinem Interesse und seinem Vermögen (materiell wie ideell) an politischen, kulturellen und beruflichen Organisationen und Angeboten der Gesellschaft teilnehmen zu können und das dafür Nötige zu lernen“ (Eugster u.a. 1997, S.50). Menschen in Krisensituationen sollen ihre Interessen artikulieren können und gemeinsam mit anderen nach Lösungen suchen, um den möglichen Gegensatz zwischen individuellen Bedürfnissen, den bestehenden Normen und den aktuellen Anforderungen der Umwelt zu verarbeiten. Partizipation hat zum Ziel, den Adressaten - Kindern wie Eltern - eine Übernahme wachsender Verantwortung und Selbstständigkeit zu ermöglichen und die „Selbstverfügungskräfte“ (Kriener 2001, S. 135) von Kindern und Eltern wieder herzustellen. Hierzu bedarf es einer Bereitstellung von Beteiligungsprojekten mit Arbeitsformen und Strukturen, die es Kindern, Jugendlichen und Eltern ermöglichen, ihre Vorstellungen, ihre Anliegen und ihre Widersprüche einzubringen. Kriener (2001 S.138) weist darauf hin, dass gelungene Aushandlungsprozesse gelungene Interaktions- und Kommunikationsprozesse zwischen Fachkräften und beteiligten Adressaten voraussetzen, in denen den unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen Rechnung getragen wird: Gefragt sei eine Beteiligungskultur, in der Partizipation als Bestandteil partner-

schaftlicher Beziehungsgestaltung und Kommunikation wie auch als erfahrbares und institutionalisiertes Kontrollrecht verankert ist. Weil Konflikte zum Alltag in der Erziehungshilfe gehören, müsse Partizipation weiterhin die Möglichkeit zur Beschwerde erschließen. In einer solchen Beteiligungskultur können Klienten erfahren, dass sie als handelnde und eigenverantwortliche Menschen ernstgenommen und selbst gestaltend auf einen gelingenderen Alltag hin wirken können. So verstanden könne Partizipation dazu beitragen, einseitige Abhängigkeitsverhältnisse aufzulösen.

Die in dieser kurzen Zusammenfassung wesentlicher Momente der Partizipationsdiskussion deutlich hervortretenden normativen Postulate können zwar als Richtlinie für die Bewertung vorhandener Partizipationsformen dienen und als Idealvorstellung Theoretiker und Praktiker dazu auffordern, Methoden zu entwickeln, die sich diesem Ideal immer weiter annähern und das eigene Vorgehen zu reflektieren. Die Diskussion verbleibt aber auf der Handlungsebene. Es hat sich gezeigt, dass die strukturellen Bedingungen, die die Einlösung des Ideals unmöglich machen, sich nicht auf der Ebene der Interaktion auflösen lassen. Die Pole Emanzipation der Klienten auf der einen Seite und Integration der Klienten in ein bestehendes Wertesystem auf der anderen Seite können nicht „zusammenkommen“. Daher ist es verständlich, dass ein „Umgang“ mit diesem Widerspruch gefunden werden muss. Dieser „Umgang“ zeigt sich in der theoretischen Diskussion in dem Versuch, die emanzipatorische Seite von Partizipation stärker zu gewichten, ohne die integrative Seite zu verleugnen. Der „Traum“ einer Überwindung des paradoxen Anspruchs von Partizipation zeigt sich in der Beschwörung „richtiger“ Bedingungen und „richtiger“ Methoden. Es erscheint uns klar erkenntlich, dass die Mitwirkenden an der Partizipationsdebatte nicht der Versuchung unterliegen, den Widerspruch nicht zu erkennen oder zu glauben, dass er aufzulösen wäre. Sie stellen sich aus unserer Sicht vielmehr ihrer Verantwortung, sich dem schwierigen Begriff Partizipation trotz seiner Fallstricke anzunähern. Aber nicht nur die Unmöglichkeit der Überwindung jener strukturellen Bedingungen, die letztlich nicht zu überwindende sind, stellen einen Kritikpunkt dar. Auch die erwartete positive Entwicklung der Menschen durch Partizipation kann nicht zwangsläufig vorausgesetzt werden. Hier wird ein positives Menschenbild beschworen und eine mögliche Negativentwicklung negiert. Die Wirkung einer pädagogischen Intervention oder pädagogischer Angebote kann nie vorausgesetzt werden. Bestenfalls kann durch reflektiertes pädagogisches Handeln ein Hemmnis für die angestrebte positive Entwicklung beseitigt werden, so dass der Klient zumindest die Möglichkeit dieser Entwicklung hat. Partizipation im Rahmen dieser Arbeit wird immer als Partizipation in den Hilfen zur Erziehung diskutiert und muss deshalb die strukturellen Begrenzungen einbeziehen. Struktu-

relle Begrenzungen können aber auch als Chance und Herausforderung definiert werden: Nicht die Frage, wie die Grenzen zu umgehen oder aufzulösen sind, erscheint relevant, sondern die Frage, welche Chancen sich für Klienten in der Auseinandersetzung mit diesen Grenzen bieten. Gerade die Möglichkeit der Auseinandersetzung mit den Begrenzungen der eigenen Freiheit, die dem Konflikt zwischen Selbstbestimmung und Fremdbestimmung in den Hilfen zur Erziehung innewohnt, führt zwar nicht zur Annäherung ungleich Mächtiger oder der Auflösung von Abhängigkeitsverhältnissen, aber zur „Konkretisierung emanzipatorischer Lernchancen“ (DJI 1973, S.40).

Wir haben im Rahmen unserer Arbeit den Fokus auf die Fragen gelegt, wie Eltern partizipieren, welche Form der Partizipation sie nutzen und welche Rahmenbedingungen für Partizipation vorliegen bzw. diese sich auf Elternpartizipation auswirken, d.h. wir explorierten selbstbestimmtes Handeln von Eltern und analysierten deren strukturelle, fachlich-konzeptionelle und individuelle Bedingungen. Wir leiteten basierend auf den empirischen Befunden pädagogische Konsequenzen ab, indem wir versuchten, für alle drei Ebenen mit Hilfe der Theorie der Selbstbestimmtheit und des Konzeptes der non-direktiven Pädagogik Anregungen für pädagogisches Handeln im Rahmen der Elternarbeit in den Hilfen zur Erziehung zu geben, welches Partizipation als wichtiges Merkmal, wenn nicht als Voraussetzung betrachtet. Mit Blick auf die multiperspektivische Betrachtung des individuellen Partizipationshandelns der Eltern und ihren subjektiven Erfahrungen mit Partizipation sowie ihrer Auseinandersetzung mit den strukturellen und fachlich-konzeptionellen Rahmenbedingungen, wie wir sie in dieser Arbeit vorgenommen haben, lässt sich feststellen, dass Eltern als Experten in eigener Sache handeln und über ausreichend Ressourcen verfügen, selbstbestimmt zu handeln. Verantwortung übernehmen sie, wenn sie sich ihrer Ressourcen und Stärken bewusst werden und diese ausbauen. Eltern können ihrer eigenen Expertenschaft gerecht werden, indem sie ihr Wissen und ihre Erfahrungen in den Tagesgruppenalltag einbringen. Hierbei haben wir gesehen, dass elterliches Wissen und elterliche Erfahrungen sich von diesen nicht immer in Worte fassen lassen, aber durch ihr bedürfnis- und erfahrungsorientiertes selbstbestimmtes Handeln wird ihre Expertenschaft deutlich, denn Eltern verfügen über große Erfahrung in ihrem langen Zusammenleben mit dem eigenen Kind und wenden im Tagesgruppenalltag Strategien an, die sich in ihrem bisherigen Leben als brauchbar erwiesen haben. Elternpartizipation Raum zu lassen durch Zulassen selbstbestimmten Handelns bedeutet Wertschätzung des elterlichen Erfahrungsschatzes. Daher erscheint uns Elternpartizipation als wichtiges pädagogisches Mittel, Ziel und unverzichtbare Grundhaltung. Dies bedeutet für Pädagogen, sich für die von Eltern ausgehenden Mitarbeitsbemühungen und -formen zu öffnen, also

eine Abkehr von der Frage, wie man Eltern dazu bringen kann, mehr und besser mitzuarbeiten hin zu der Frage, in welchem Umfang arbeiten Eltern schon mit, wo und in welchem Umfang handeln sie selbstbestimmt und damit verantwortlich? Um die Bedeutung des selbstbestimmten Handelns im Lernprozess „Hilfe“ noch einmal hervorzuheben, verweisen wird auf die eingangs beschriebene Theorie der Selbstbestimmtheit. Vor allem die Motivation bildet die Grundlage des Lernens. Es wurde festgestellt, dass gerade intrinsisch motivierte Lernprozesse dem Individuum die Erfahrung von Selbstbestimmung vermitteln und es sich als verantwortlich für sein Handeln erlebt. Auch extrinsisch motivierte Lernprozesse führen, je nach Grad der Selbstbestimmtheit, zum Lernerfolg, wobei sie je nach Identifikationsgrad mit dem Lernstoff unterschiedlich intensiv ausfallen. Intrinsisch motiviertes Mitgestalten geht einher mit der Erfahrung von Selbstbestimmung. Die „basic human needs“ (Bedürfnis nach Kompetenzerfahrung, Bedürfnis nach sozialer Eingebundenheit, Bedürfnis nach Autonomie) bilden die motivationale Grundlage für den selbstbestimmten Lern- und Erfahrungsprozess. Ihnen folgen Eltern, wenn sie sich im Tagesgruppenalltag Situationen und Aufgaben zum Mitgestalten wählen. Das Gelernte entspricht eher dem Lernbedürfnis als fremdbestimmte Inhalte und Methoden. Die drei Grundbedürfnisse des Menschen bilden eine gute Grundlage für pädagogisches Herangehen in der Tagesgruppe, bieten sich hier doch alle Möglichkeiten, auf die Bedürfnisse der Eltern einzugehen oder aber den Eltern die Möglichkeit zu geben, sich an ihnen entlang neue Erfahrungen zu erobern und dadurch zu partizipieren. Die Tagesgruppe bietet hervorragende Möglichkeiten, die eigenen Kompetenzen kennen zu lernen, zu erweitern und anzuwenden. Die vielfältigen pädagogischen Angebote, die im Rahmen unserer Studie sichtbar wurden, stellten die Erfahrung von Kompetenzerwerb durch Eltern in den Mittelpunkt: Besonders in Fragen der Erziehung konnten Eltern durch Beratungsgespräche, durch aktive Teilnahme am Tagesgruppenalltag und durch Üben der erlernten Strategien im häuslichen Alltag die Erfahrung von Kompetenz sammeln. In einer Gesamtbeurteilung der Angebote und der subjektiven Erfahrung der Eltern zeigt sich, dass hierbei allerdings eher Kompetenzen vermittelt wurden, die aus Sicht der Pädagogen durch Eltern zu erlernen sind. Der Erwerb von Kompetenzen wurde von Eltern als positiv erfahren, wenn sie sich im häuslichen Alltag bewähren und wenn die Pädagogen ihre Anerkennung für den Lernerfolg ausdrückten. Besonders im Rahmen von Hilfeplangesprächen wurde der Erwerb von Erziehungskompetenz positiv bewertet. Aus unserer Sicht wäre eine Erweiterung des Bereiches „Kompetenzerwerb“ in Richtung der Lernbedürfnisse der Eltern von Vorteil, um die Beständigkeit der Entwicklung zu sichern. Die Tagesgruppe als Hilfe zur Erziehung bietet weniger Möglichkeiten für den Bedürfnisbereich „Autonomieerfahrung“: Besonders in Auseinandersetzung mit bestehenden Strukturen und pädagogischen Wertvorstellungen zeigt sich das elterliche Bedürfnis nach

Selbstbestimmung. Pädagogische Angebote charakterisiert, dass sie konzipiert und geplant werden, Eltern sich in der Rolle der Lernenden befinden. Eine Ausweitung von Angebotsformen, die das Autonomiebestreben der Eltern einbeziehen, kann dazu beitragen, dieses Grundbedürfnis zu stillen und gleichzeitig einen lebhaften Kompromiss zwischen fremdbestimmtem und selbstbestimmtem Handeln zu erarbeiten. Gerade für den Bedürfnisbereich „Soziale Eingebundenheit“ zeigt sich die Tagesgruppe als ideales Lernfeld. Sowohl mit Pädagogen als auch mit anderen Eltern ergeben sich zahlreiche Möglichkeiten, Beziehung zu (er)leben. Neben der Schaffung von Raum für Beziehungen wird es durch die pädagogische Begleitung der Beziehungsbemühungen der Eltern möglich, die sich ergebenden Erfahrungen zu verarbeiten. Gerade auftretende Beziehungskonflikte, die im Alltag schnell zur Auflösung der Beziehung führen, können im geschützten Raum „Tagesgruppe“ aufgearbeitet werden.

Die Frage nach Partizipation im Hilfeprozess verweist immer auf die Problematik der Ambivalenz zwischen Integration und Emanzipation (vgl. Stork 1995), zwischen Anpassung und Selbstbestimmung. Die strukturellen Bedingungen der Hilfen zur Erziehung stehen als Rahmen für Elternhandeln fest und markieren die Grenzen der Selbstbestimmung. Das Vorhandensein des doppelten Auftrags der Pädagogen von Hilfe und Kontrolle stellt sich als Begrenzung für Partizipation seitens der Eltern dar. Das heißt, freies selbstbestimmtes Handeln als Ausdruck von Bedürfnissen und Normativität seitens der Eltern stößt im Alltag der Tagesgruppe und einzelnen Angeboten und Situationen, in der Beziehung zum Helfer, im Einfluss auf Rahmenbedingungen der Hilfe und ihre pädagogische sowie inhaltliche Ausgestaltung an Begrenzungen. Gerade in Bezug auf das Thema „Hilfe und Kontrolle“ wissen Eltern sehr genau, dass ihre pädagogischen Beziehungspartner nicht frei sind und sowohl unterstützend, helfend als auch wachend tätig sind. Ihre Zusammenarbeit mit den Pädagogen wird von starken Ambivalenzen geprägt, dem Wunsch nach Geborgensein, Vertrauenkönnen, Sich-Fallen-Lassen-Können und dem gleichzeitigen Bedürfnis nach Autonomie- und Kompetenzerfahrung. Dabei kränken Eltern nicht so sehr die Begrenzungen durch strukturelle und pädagogische Bedingungen, sondern ein verschleiender oder willkürlicher Umgang mit diesen Bedingungen auf Pädagogen Seite. Was Eltern brauchen und wollen ist Offenheit, Eindeutigkeit und unbedingte Verlässlichkeit, also Authentizität als Fundament der Zusammenarbeit auf pädagogischer Seite, um ihrerseits offen, eindeutig und authentisch handeln zu können, ohne Angst vor Strafe in Form von Beziehungsverlust, Abwertung oder Unterdrückung. Die Authentizität bedeutet einen offenen Umgang mit den Rollen von Helfer und Klient unter der Bedingung des doppelten Mandats und damit eine Offenlegung und Anerkennung der der Hilfe innewohnenden Begrenzungen. Sich des Mandats von Hilfe und Kontrolle

bewusst zu sein bedeutet also für Pädagogen und Eltern, sich der Begrenzung der Möglichkeiten von Hilfe und Hilfebeziehung bewusst zu sein. Diese Begrenzung bedeutet zum einen Verlust von Handlungs- und Beziehungsmöglichkeiten außerhalb dieser Grenzen. Die Übernahme der Kontrollfunktion auf Pädagogenseite bedeutet aber nicht zwangsläufig den Verlust der Hilfsmöglichkeit. Hilfe und Hilfebeziehung unterliegen zwar strukturellen und fachlich-konzeptionellen Begrenzungen, aber auch innerhalb dieser Grenzen ist eine umfassende Hilfe möglich. Pädagogen können sich ihrer paradoxen Aufgabe stellen und sie als reale Bedingung des pädagogischen Arbeitens akzeptieren: Hierbei muss das In-Frage-Stellen der Begrenzungen durch die strukturellen Bedingungen seitens der Eltern erlaubt, wenn nicht gar selbstverständlich sein. Eltern dürfen fragen, welche normativen Vorstellungen Pädagogen mit sich tragen, sie dürfen sie anzweifeln und darüber diskutieren, sie können sich an ihnen orientieren und eigene Vorstellungen aus diesem Prozess mitbringen. Pädagogen übernehmen in diesem Prozess die Rolle der „Begrenzer“ durch Verweilen in der Realität: Sie sind aufmerksam in Bezug auf die Sozialverträglichkeit und die Lebbarkeit bestimmter Vorstellungen und Neuorientierungen der Eltern und achten besonders darauf, inwieweit diese Vorstellungen im Zusammenleben mit dem Kind vertretbar sind.

Eine Bejahung im Sinne von Übernahme der Verantwortung für die Aufgabe der Kontrolle und andere Begrenzungen auf Pädagogenseite bedeutet auch, mit den negativen Reaktionen der Eltern umgehen zu können: Sie birgt ein Verständnis für die die Eltern belastende Situation und die sich daraus ergebenden Verhaltensweisen, die im Sinne der Pädagogen der Hilfe weniger förderlich sind, wie Verweigerung, „mangelnde“ Mitarbeit und Unzufriedenheit mit der Hilfe- (und Kontroll-) Situation. Eltern reagieren damit auf die „Aggressivität des gesellschaftlichen Mandats“ (Müller 2004, S.187). Diese (Re-)Aktionen der Klienten werden noch verständlicher, wenn der Helfer sich bewusst macht, dass Hilfe anzunehmen ein Sich-Einlassen auf möglicherweise tiefgreifende Veränderungen im Leben bedeutet, eine Aussicht, die für viele Klienten angstbesetzt ist, haben sie sich doch lange gegen jedwede Veränderung gewehrt und befinden sich daher in einer Krise. Niemand kann vorher sagen, welche Veränderungen das sein werden und wie die Eltern und Kinder dann damit leben werden. Wenn Eltern also partizipieren, sich Rechte erstreiten, selbstbestimmt handeln, führen sie damit aktiv Veränderungen herbei und versuchen, Grenzen zu erkunden, zu erweitern, zu sprengen, zu durchdenken und möglicherweise anzunehmen. Die pädagogische Aufgabe bei der Partizipation von Eltern liegt nach Müller in einer Herstellung der Balance von Helfen und selber ausprobieren lassen, zwischen fürsorglicher Stellvertretung und Zumutung der Realität, d.h. soziale Assistenz (ebda., 187 ff.) zu leisten, um Selbstbestim-

mung von Eltern vertrauensvoll und zugleich wachsam zu begleiten und dabei die Eltern für ihre Akte des Aufbegehrens, des Eigenverantwortlich-Sein-Wollens nicht zu verurteilen, sondern diese Lebensäußerungen als Entwicklungschance und Entwicklungsschritt willkommen zu heißen. Für die Klienten bieten die Grenzen die Möglichkeit mitzugestalten: Die Transparenz der strukturellen und fachlich-konzeptionellen Bedingungen wie Kontrollmandat, Funktionalität der Beziehung oder begrenzte Effektivität der Hilfe für komplexe Problemlagen erlaubt dem Klienten zu entscheiden, ob und inwieweit – also auf welche Bereiche - er sich auf diese Form von Hilfe und Beziehung einlässt. Zum Beispiel birgt die Funktion des Sozialpädagogen zwar eine Begrenzung der Beziehung und des Hilfebereiches, führt aber zur Möglichkeit der bewussten Annahme oder auch Verweigerung der Hilfe durch Reflexion der der begrenzten Beziehung und dem begrenzten Hilfebereich innewohnenden Möglichkeiten. Durch die Offenlegung der Funktion des Pädagogen und damit seiner Aufgaben wird dem Klienten der Spielraum deutlich, innerhalb dessen er das Beziehungs- oder Hilfeangebot im Sinne seiner Bedürfnisse und Interessen nutzen kann, er kann quasi einen Arbeitsbereich abstecken (ebda., S.192). Auch diese Entscheidung bedeutet Partizipation. Selbstbestimmung wird immer an Grenzen stoßen, diese sind in unterschiedlichen gesellschaftlichen Räumen unterschiedlich definiert, unterschiedlich durchlässig und unterschiedlich zu beeinflussen. In der Tagesgruppe werden diese Grenzen maßgeblich durch die Institution der Jugendhilfe und den ihr zugrunde liegenden gesetzlichen Bestimmungen (KJHG), durch die Organisation Tagesgruppe und den daraus resultierenden Organisationsstrukturen einschließlich der Organisationsrollen von Helfern und Klienten, durch individuelle pädagogische normative Vorstellungen von Kindeswohl und ihrem Bild von „guten Eltern“ bzw. „gelingendem Alltag“ und durch Bedürfnisse anderer am Hilfeprozess beteiligten Personen wie andere Eltern oder Kinder definiert. Selbstbestimmtheit innerhalb der Grenzen scheint möglich, sie scheint auch außerhalb der gesteckten Grenzen möglich zu sein, nämlich dann, wenn Eltern anders handeln als gewollt und erwartet. Gerade dann ergeben sich Lernchancen für Partizipation, wenn über Grenzen gesprochen und verhandelt wird und diese möglicherweise verändert werden oder aber Eltern für sich entscheiden, die gesteckten Grenzen als nicht relevant zu betrachten. Der aktive Versuch, Begrenzungen und Widersprüche zu bewältigen, der stellt u.E. eine Chance zur Partizipation dar, indem durch Auseinandersetzung mit diesen Widersprüchen die Strukturen immer wieder hinterfragt und im Prozess der Auseinandersetzung fortlaufend verändert werden. Darüber hinaus können Klienten selbst, z.B. durch die Erfahrung kritischer Auseinandersetzung, durch Erarbeitung eigener Ziele und Werte auch außerhalb formaler Partizipation ihren Hilfeverlauf gestalten und die inneren Voraussetzungen nicht nur für Partizipation innerhalb der Hilfeinstitution, sondern auch für die Bewältigung ihres Alltags erlangen. Eltern können also trotz

strukturell gegebener Asymmetrien den geschützten Raum Tagesgruppe als „Bühne“ für neue Erfahrungen nutzen und haben die Chance, sich mit den Begrenzungen, die das doppelte Mandat der Pädagogen mit sich bringt, als Lebensrealität zu versöhnen.